

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 115 (1997)
Heft: 40

Artikel: Little Big City: Plädoyer für die Mittelstadt
Autor: Sik, Miroslav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-79317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miroslav Šik, Zürich

Little Big City

Plädoyer für die Mittelstadt

Die Stadt, die uns interessiert, liegt in Europa, bleibt in beiden Weltkriegen intakt und wird trotz vieler Modernisierungsschübe nie zur Metropole – und dennoch lebenswert bleiben. Little Big City oder Mittelstadt soll sie heissen.

In der ersten Phase der industriellen Expansion erweitert sich diese Stadt mehrere Male, sie gemeindet die benachbarten Dörfer und Städtchen ein. Ihre historischen Fragmente prägen noch heute die Gestalt vieler Randquartiere. In der zweiten Phase bleibt die Stadtgrenze unverändert, das Wachstum weicht in die Region aus. Es entstehen urbane Agglomerationen, die explodieren und deren Verkehrschaos die Wohnlichkeit der Stadt bedroht. City, Hochschulen und Spitäler verdrängen das innerstädtische Wohnen. Die wertvolle Stadtgestalt beginnt an der Peripherie zu zerbröckeln. Jedermann spricht von Suburbia oder Sprawl und meint die Apokalypse.

Dies war einmal – heute expandiert die Agglomeration nicht mehr, oder zumindest nicht nach aussen, und die alte Stadt übt ihre Rolle als Kernstadt aus. Eines Tages wird wohl die umliegende Stadtregion ihren Anteil an der gemeinsamen Infrastruktur wie der Verantwortung tragen. Alles konsolidiert sich, man lernt mit Little Big City umzugehen. Unsere Bilanz über ihre urbanen Qualitäten wird unter dem Strich positiv ausfallen. Allfällige Zweifel zerstreuen wir schnell, denn das kleinstädtische Mono- oder das Hongkong-Syndrom der Metropolen sind vergleichsweise schlechter.

Bilanzen über Wert und Nichtwert der gelebten und im Stillen bejahten Stadt zieht man dann, wenn – wie schon so oft im Laufe der Geschichte – infolge einer verheissungsvollen Dynamik böse Buben des Radikalen von Neuerfindung oder Tod der Stadt sprechen. Dass heute Telematik und Globalisierung Explosionsstoff darstellen, verneint niemand. Umstritten sind ihre Auswirkungen auf Architektur und Städtebau. Global City nennt sie der eine und nimmt die Megalopolis wahr. Alles Unsinn, sagt der andere, und beschreibt unseren Weg zur digitalen Desurbanisierung, zur Stadt als Global Village. Und dem dritten verheissen Telematik und Globali-

sierung die Umwandlung der Stadt hin zum Beweglichen: Transcity als permanente Offenheit im Städtebau.

Die Kernstadt

Es ist immer wieder bewundernswert, was die Metropole dank ihrer Zentralität, Dichte und Vielfalt produziert. Das Aufeinanderprallen von Extremen, die Grösse in Massstab und Konkurrenz, das überregionale und expansive Selbstverständnis schaffen Bedingungen, unter denen Spitzenleistungen auf allen Gebieten entstehen können. Viele von uns in den kleinen Städten gehören jahrelang zu den begeisterten Anhängern der Big City. Sogar Anonymität und distanzierte Bürgerlichkeit, welche unseren traditionellen Nachbarschaftsbeziehungen so sehr widersprechen, akzeptieren wir als Emanzipation und Individualität. Wen wundert, dass aus dieser Optik die kleinere Stadt provinziell anmutet, eng und voller Vorurteile, und dass wir ihr, wenn immer möglich, zu entfliehen suchen. Nicht Little-Town-Blues summt die Stimme im Kopf, sondern New York, New York. In diese metropolitane Familie gehörten bis in die 50er Jahre etwa Paris, Rom oder London, und ihre Magie ist tausendfach festgehalten.

Der Mensch hat zu keiner Zeit genug. Das Recht auf Glück und Wohlstand, das ihm die liberale Revolution verspricht, versteht er dynamisch und unlimited. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg sucht der Mensch das Paradies auf Erden. Zunächst braucht er einige Jahre zum Wiederaufbau. Anfang der 60er Jahre aber ist es soweit, das grosse Konsumwachstum kann losgehen. Und wie es losgeht. Alle wissen, was mit den Städten passiert: Sie explodieren, wie schon einige Male zuvor in der Stadtgeschichte. Irgendwann überschreiten die Grossstädte ihre kritische Grösse und ergiessen sich – bildlich gesprochen – in die noch intakte Region. Immer noch produziert die Metropole Spitzenleistungen, zunehmend jedoch auch Kontraproduktives, Extreme und Bigness. Aufgrund der enormen Konzentration des tertiären und transnational orientierten Sektors spricht man von der Geburt der Global City. In dieser Megalopolis tauchen Erinnerungen an Babel nicht zufällig auf. Nicht weniger zufällig ist die

Entdeckung von Suburbia als Alternative zum Grossstädtischen.

Auch unsere Provinzstadt hat sich in dieser Zeit mächtig entwickelt, dank der neuen Agglomerationen kann sie sich eine Infrastruktur zulegen, welche im Ansatz Grossstadt widerspiegelt. Dort, wo gross und klein, Kleinstadt und Metropole sich mischen, entsteht die Mittelstadt, also eine kleinere Kernstadt, umgeben von einer mittleren polyzentrischen Stadtregion. Es soll nicht bestritten werden, dass auch diese Kernstadt viele grossstädtische Krankheiten aufweist: Die Raumbedürfnisse von starken Nachfragenden werden auf Kosten des innerstädtischen Wohnens befriedigt, es entstehen fast gänzlich entmischte City-, Spital- und Hochschulquartiere, und in den Mischquartieren um die Innenstadt tauchen partiell Verödung und Kriminalität auf.

Right or wrong, it's your city. Wir müssen die Kernstadt nicht allzu rosarot anstreichen, um ihre guten Seiten zu entdecken. An vielen Orten sind die Qualitäten von Stadtgestalt und Urbanität vom Verkehr und «Bausünden» angeschlagen, aber sie sind noch immer vorhanden. Für die Wohnlichkeit der Stadt wird inzwischen einiges unternommen; etliche Szenen haben sich Freiräume geschaffen, und es ist offensichtlich, dass die Fun City für neue Stadtqualitäten sorgt. Auch sei auf den grössten Vorteil der Kernstadt gegenüber der Metropole hingewiesen: Wer in der Grossstadt für kurze Augenblicke die Nichtstadt sucht, wird in der Peripherie nur Unorte und Niemandsland finden. In unserer Kernstadt braucht man mit dem Velo nur Minuten, um intakte Naherholungsgebiete, Natur und Landwirtschaft anzutreffen. Dies gehört heute zum Grundfaktor jeder lebenswerten Urbanität, während man in der Metropole diesbezüglich auf Wochenenden und Ferien verwiesen wird.

Kaum ist am Ende der 80er Jahre die Bilanz der grossen Expansion gezogen und ist uns die zu erhaltende und erneuernde Qualität der Stadt bewusst, so verändert sich der wirtschaftliche und soziale Rahmen in den 90er Jahren radikal. Rezession und Abwanderung der Industrie aus der Stadt führen dazu, dass die Karten wieder neu zu mischen und zu verteilen sind. Wenn Geld und Arbeit zu fehlen beginnen, wird unsere grösste Anstrengung darin liegen, diese Defizite auszugleichen. Infolge der «Gesundschrimpung» werden etliche Projekte der Stadterweiterung und Stadtverbesserung als momentaner Luxus taxiert und in eine Wartespirale geschickt. Die Lage der Stadt scheint klar zu sein. Industriequartiere und Geleisearale stehen als Expansionsorte zur Verfügung,

der Zonenstreit wird eines Tages beigelegt sein – doch nur wenige Bauherren drängen sich vor den Stadttoren. Seltsamerweise wird überall heftig geplant, wie wenn alle über die Gestalt der Zukunft Bescheid wüssten. Try and error – klar, aber heute braucht es doch ein wenig mehr Kreativität, Durchsicht und Stehvermögen. Vor lauter Panik werden allzu oft falsche Bauinvestitionen getätigt, und der Bestand an leeren Büroflächen nimmt weiter zu. Ein Seitenblick ins Welschland sollte genügen.

Die Stadtregion

Seit Menschengedenken ruft die Stadt einen antistädtischen Reflex als Kompensation des mondänen und massenhaften Rummels hervor. Seit Jahrhunderten entfliehen Wohlhabende und Orthodoxe der Stadt, um in der intakten Nichtstadt Inspiration oder Erholung zu suchen. Zum Problem wird die Stadtfucht erst, wenn sie als Massenphänomen auftritt: in der Kernstadt arbeiten und alle Leistungen der Infrastruktur geniessen, aber draussen in der grünen Nichtstadt wohnen. Bis heute bekommen wir die daraus resultierenden riesigen Verkehrsprobleme nicht in den Griff.

Die Antistadt ist ein altes Lieblingsobjekt der modernen Avantgarde. Ihre Abneigung gegenüber der liberalen Metropole animiert sie zu unzähligen Konzepten der Desurbanisierung, von Garden Towns über weisse Satellitenstädte bis hin zu Clusters in der Suburbia. Solange die natürliche, rurale Nichtstadt noch intakt ist, funktioniert sie fabelhaft als keuscher Hintergrund für moderne Solitäre unter der Sonne. Konfrontiert mit Smog und Agglomeration, versteckt die Avantgarde das ausserstädtische Leben im rigiden Cluster, um wenig später in der Gestaltlosigkeit der dispersiven Stadt neue dekonstruktivistische Gesetzmässigkeiten zu entdecken. Dieser Snobismus erinnert an die postmoderne Vorliebe für Main Street und Las Vegas, nur dass diesmal von Los Angeles und Cyber City die Rede ist. Man macht es sich im telematischen Zeitalter sehr einfach: angeblich habe der Standort Stadt ausgedient. Alles werde sich eines Tages dank den neuen medialen Möglichkeiten zum Global Village wandeln, wo sich jeder autonom lokalisieren und transponieren kann. Solch ein Unsinn.

Seit kurzem konsolidiert sich unsere Agglomeration einigermaßen, die Entwicklung richtet sich nach innen: Man investiert riesige Summen in Verbesserungen der Infrastruktur, beginnt mit langwierigen Verhandlungen über Ausgleich und Kompetenzen zwischen Kernstadt

und Stadtregion. Dank der polyzentrischen Region konzentriert sich das Wachstum um kleinere Regionalstädte und expandiert nicht wie üblich in alle Richtungen. Anders als in früheren Stadterweiterungen denkt man seit den 60er Jahren nicht mehr an Eingemeindungen. Die Regionalstädte bleiben autonome Gemeinden, welche aber die grossstädtische Infrastruktur der Kernstadt – City, Gesundheit, Bildung und Kultur – beanspruchen. Heute sind wir auf dem Weg zur funktionierenden Mittelstadt.

Nehmen wir nun an, dass wir eines Tages die Krise überwinden und wiederum mit dem Wachstum konfrontiert werden. Haben wir aus den 60er Jahren gelernt? Wissen wir noch, dass ein expansives Wachstum in der Agglomeration wohl Einkommen und Komfort mehrt, dafür aber alle restlichen Standortfaktoren vernichtet? Schon heute führt eine auch nur kleine Dezentralisierung der Arbeitswelt zum Anschwellen des Tangentialverkehrs in der Region, obwohl wir mehrheitlich den Radialverkehr ausgebaut haben. Die Kernstadt vermag die grossstädtische Infrastruktur für rund eine Million Bürger unterhalten, und doch gibt es Momente, da sie unter dem Ansturm der Agglos zusammenbricht. Demzufolge darf keine zukünftige Erneuerung – so dringend und ersehnt sie auch ist – die Balance der Mittelstadt ausser acht lassen. Dass die Probleme komplexer sind als früher und wir auf clevere, feinfühligere Lösungen angewiesen sind – und diese bis heute ausgeblieben sind –, das alles darf nicht dazu führen, die schwarzweissen Antistädte der Moderne auszugraben.

Übereilen wir die Erneuerung nicht. Auch das telematische und globale Zeitalter kocht nur mit Wasser. Die Überbauungen der freigewordenen Industrieareale soll in langen Etappen, mit Nutzungsdurchmischung, Engparzellierung und mit einer breiten Trägerschaftsstreuung erfolgen. Die Warnung vor dem Schnellschuss kann nicht deutlich genug ausfallen. Zudem belegen Beispiele italienischer und deutscher Mittelstände, dass sie in Kürze zu einer gigantischen Agglomeration zusammenwachsen, jede wertvolle Nichtstadt restlos vernichten und am Ende doch keine richtige Metropole hervorbringen. Ohne zu grosse Extreme, Apparate und Kontraproduktion aber kann die Mittelstadt gegenüber der Metropole eine grössere Wechseldynamik hervorbringen.

Stadtumbau...

Wer als Architekt im Städtebau Radikales sucht, fordert zunächst die Emanzipation

von Kontext, Konvention und Symbolik, um anschliessend – der eisernen Logik der absoluten Freiheit folgend – auch die Fesseln des eigenen Mediums abzuwerfen. Doch was wiegt auf unseren Schultern schwerer als das irreversible und fast definitive Wesen jeder unserer Bauentscheidungen? Wie frei wären wir angeblich, wenn sich jede Generation, ja jede Stiltendenz ihre eigene Stadt errichten könnte? Man müsste sie nicht mit tierischem Ernst durchboxen, ja am Tag ihres Abbruchs ginge sogar unsere Verantwortung restlos zu Ende, weil sie nur als temporäre Lösung gedacht war.

Wer auf dem Wege der Transcity marschiert, träumt von Architektur und Städtebau als «Mobilität». Verständlich ist daher die Begeisterung von den Möglichkeiten der Virtual City. Man bringt das bisschen Stadt in einem Traggerüst aus gedämpfter Buche mit, nistet sich in einer Stadtecke ein und inszeniert ein noch nie dagewesenes Stadtspektakel. Die anarchistischen Vorläufer des Radikalen sprachen in den 60er Jahren von der Stadt der Nomaden oder von der permanenten Revolution. Es gibt wohl niemanden unter uns, der den Geschmack am Kurzfristigen und Vorübergehenden nicht teilen würde. Dies belegt die gewaltige Entfaltung der Fun City mit unzähligen Spektakeln und Paraden. Und wenn wir eines Tages unsere Vorurteile gegenüber der alternativen Off-City abbauen, wird die Transcity über genügend Realisierungsraum verfügen.

Selbstverständlich ist die Stadt alles andere als Mobilität. Die meisten unserer städtebaulichen Entscheidungen wirken für die kommenden Generationen als Permanenzen und Definitivum. Die Erfahrungen der 60er und 70er Jahre zeigen, dass die traditionelle Stadtgestalt sogar eine explodierende Modernisierung nicht eliminieren kann. Brüche und Diskontinuitäten fallen stets kleiner aus als Kontinuitäten und Überlieferungen. Ja, was uns aus der Vergangenheit belastet, wächst von Tag zu Tag an. Da sind zunächst alle Altlasten und Eintagsfliegen unserer Vorfahren, die wir erben und abbauen müssen. Die in den 80er Jahren begonnenen Reparaturen und Verbesserungen in Richtung auf wohnliche Städte sind noch lange nicht abgeschlossen. Kaum beginnen wir von den enormen Sanierungskosten der Fehlplanungen zu reden, da taucht am Horizont schon der ökologische Umbau der Stadt auf.

Wir erben die historische Stadt jedoch nicht nur als Last, sondern auch als Inszenierungsraum und Bedeutungsträger. Der Ge- und Verbrauch historischer Substanzen und Stile findet zu unterschiedlichen Zeitpunkten und an verschiedenen Orten

statt. So produziert der Schutz der wertvollen Bausubstanz in Innenstädten eine museale Stadt, die nur noch konservierend entworfen und gebaut wird. Umgekehrt wenden wir uns freiwillig einer historischen Periode zu, sobald sie unsere Alltagsproblematik zu deuten vermag. Es ist einfach. Neue Konzepte von Architektur und Städtebau tauchen als Hot Themes auf, werden in 10jährigem Eiltempo nach Action und Innovation ausgepresst und weggeworfen. Zwei Dekaden später kehren sie als Secondhand zurück, zum Teil verbraucht, zum Teil aber äusserst vital und voller Poesie. Der Restverbrauch der Enkel – man nannte dies einst Renaissance oder Historismus – knüpft an die früher unvollendeten Stadtexperimente der Grossväter an. So verwandelt sich die heute neomodern Nostalgie überall dort, wo sie auf die modernen Solitäre stösst, in Kontextualismus.

Globalisierung ist nicht zuletzt auch Deregulierung. Die beherrschte Neomodern nimmt wahr, dass Kommerz und Macht den kontextuellen Ansatz ad absurdum führen. Avantgardemässig übernimmt sie mit New Urbanism die Führung und wählt als vitale Vorbilder für die Stadt der Zukunft Hongkong und Tokio. Die faszinierende Lebendigkeit entsteht angeblich durch wilde Wucherungen und Verstösse. Der dekonstruktivistische Versuch, sich endlich eine lokale und historische Referenz zu schaffen, ist rührend. Weniger rührend, ja sogar eher zynisch, ist die rein formale Beschreibung eines im Grunde genommen unkontrollierten und brutalen Städtebaus. Dass es überall Kaputtheit und Unorte gibt, wissen wir. Dass ihre reale Existenz zum Nachahmen berechtigt, bestreiten wir demgegenüber vehement.

Bewahrenden, lassen andererseits jeder kontextuellen Interpretation genügend Raum.

Und wenn uns in der Nacht dennoch Angst und Ungewissheit überfallen, so bedenken wir, dass die bösen Buben des globalen und telematischen Zeitalters auch nur pokern. Niemand weiss, wohin es geht. Dass unsere Mittelstadt das Zentrum von europäischer Bedeutung und zugleich lebenswert bleibt und dass dies heute in einer Zeit der Restrukturierung geschieht, mutet oft als die Quadratur des Kreises an. Bei allen Überlegungen, die wir über den Städtebau anstellen, gilt es, die Erfahrungen aus den vergangenen Stadterneuerungen nicht über Bord zu werfen. Zukunftsvisionen – mögen sie noch so bescheiden sein – haben den Beweis zu erbringen, dass sie die heutige urbane Qualität der Little Big City zumindest erhalten.

Adresse des Verfassers:

Miroslav Šik, dipl. Arch. ETH SIA BSA, Josefstrasse 206, 8005 Zürich

...im Sinne des regulierten Städtebaus

Keine Minute dürfen wir den Weg des regulierten Städtebaus verlassen. Es dauert Jahre, bis die Instrumente der Planung und der Baugesetze derart verfeinert sind, dass sie weitere Zerstörungen von Stadtgestalt und Urbanität zumindest verhindern. Der neue Zonenplan beispielsweise folgt über weite Strecken mit Respekt den historisch entstandenen Formen, ein neues Instrument der Stadtbildanalyse ist in Vorbereitung.

Ob dies für die Erhaltung von Gestalt-, Raum- und Bildmerkmalen reicht, wird sich weisen. Die Errungenschaften einer Città Analoga allerdings sind gegenüber jeder neoliberalen und neomodernen Utopie zu verteidigen. Sie setzen einerseits einen präzisen Rahmen des zu